

Entzünden wir an der Schwelle der Pubertät die "giftlosen Leidenschaften"!

Autor(en): **Hahn, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **66 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ENTZÜNDEN WIR AN DER SCHWELLE DER PUBERTÄT DIE «GIFTLOSEN LEIDENSCHAFTEN»!

Von Dr. h. c. Kurt Hahn

An der Internationalen Jugendrotkreuz-Erziehertagung auf der Insel Mainau vom 14. April bis 18. April dieses Jahres hielt der Gründer der Landeserziehungsheime Salem und Gordonstoun sowie der Kurzschulen, Dr. h. c. Kurt Hahn, ein vielbeachtetes Referat über die Erziehung der Jugend durch den Rettungsgedanken. In diesem Referat vermittelte er auch manch eine interessante Anregung, wie die Schwierigkeiten der Pubertät vermieden oder überwunden werden können. Wir lassen einige dieser Gedanken folgen. Die Redaktion.

Die seelische Voraussetzung aller Bürgertugenden ist die Hingabe, d. h. die Fähigkeit des Menschen, seine gesammelte Kraft einer Aufgabe zu widmen, die über seine persönlichen Interessen hinausreicht. Man hat sich gewöhnt, den Verfall der Menschenkraft in den Entwicklungsjahren als ein Naturgesetz zu betrachten. Neurologen, Psychologen, Pädagogen werden nicht müde, von der Deformität der Pubertätsjahre zu sprechen. Ich halte es für meine Lebensaufgabe, dieses Dogma als Irrlehre zu entlarven. Man kann die Flegeljahre unseren Kindern ersparen, die Periode der Reizbarkeit und der gedämpften Vitalität, da die Bewegungen «träge und unbeherrscht» zu werden pflegen. Man kann die Kinderkraft erhalten, ungebrochen und unverdünnt, den unbesiegbaren Lebensmut, das Mitgefühl, die lebhaft Neugierde, die Bewegungsfreude — all diese Schätze der Kindheit: unter einer Bedingung, dass man an der Schwelle der Pubertät die giftlosen Leidenschaften entzündet und später nährt: die Lust am Bauen, die Sehnsucht nach Bewährung im Ernstfall, auch in der Gefahr, den Forschungstrieb, die Seligkeit des musischen Schaffens, die Freude an einer Kunstfertigkeit, die Sorgfalt und Geduld erfordert. Wir können mit einem Wort den Drang zur schöpferischen Zeugung befriedigen und dadurch der Gefahr vorbeugen, dass der erwachte Geschlechtstrieb die gesamte seelische Energie des werdenden Menschen beansprucht und heimliche Wege der Befriedigung sucht. Ich gehe so weit zu sagen, dass diese giftlosen Leidenschaften die werdenden Menschen in den schwierigen Jahren wie Schutzengel behüten können. Allerdings mache ich eine Vorbedingung dabei: das Tagewerk der Jugend muss Gelegenheiten schaffen, diese Leidenschaften nicht nur zu entzünden, sondern auch zu nähren. Ich fordere, mit einem Wort, dass den heilsamen Betätigungen ein Ehrenplatz im Stundenplan der Schule gewährt wird. Sie dürfen nicht verdrängt werden in die unbeleuchteten Ecken des Tagesablaufes.

(Dr. Kurt Hahn schlägt als Wege vor: 1. Die leichtathletische Pause, viermal in der Woche am Vormittag, 2. die

Expeditionen mehrfach während des Quartals, 3. das Projekt am Samstagvormittag, 4. ein Nachmittag, der ausschliesslich dem Rettungsdienst gewidmet ist.)

Mit der leichtathletischen Pause gehen wir den Weg, jedem gesunden Jungen und Mädchen den Antrieb zu vermitteln, Schnelligkeit, Sprungkraft, Ausdauer, Körperbeherrschung zu entwickeln. Wir stecken klare Leistungsziele im Werfen, im Lang- und Kurzstreckenlauf, im Rennen und Springen, erreichbar für jeden Jungen, der sein Training ernst nimmt. Fast jedes Kind ist von Natur ausgestattet mit einer Eignung für eine bestimmte leichtathletische Disziplin. Es ist aber in der Regel auch mit einer Unbegabtheit ausgestattet, sei es für den Schnellauf oder den Langlauf oder das Werfen oder das Springen, und die Unbegabtheit wird zur Chance, die Ueberwinderkraft zu üben. Für die Willensbildung ist es wichtiger, der angeborenen Schwäche Herr zu werden, als die angeborene Stärke zu steigern. Beides ist nötig und heilsam.

Die Expedition ist als Ergänzung des sportlichen Trainings nach unserer Auffassung unentbehrlich. Der reine Leichtathlet ist kein Freund von Wind und Wetter, ja, er ist den Strapazen abhold, wie sie bei der Ueberwindung natürlicher Hindernisse zu bestehen sind. Die Expeditionen sollten im allgemeinen so angelegt sein, dass sie nicht nur die körperliche Leistungsfähigkeit stärken, sondern auch den Forschungstrieb befriedigen, ja, häufig sollte die körperliche Leistung nur Beiwerk sein oder Mittel zu einem Zweck, wie zum Beispiel der Erkundung der umgebenden Welt, ihrer Tiere und Pflanzen, ihrer geologischen Struktur oder ihrer historischen Denkmäler. Die drei- oder viermal im Quartal durchgeführten Expeditionen sollten gewissermassen nur das Vorspiel bilden zu einer grossen Erkundung, die nach sorgfältiger Planung von einzelnen oder in Gruppen während der Ferien durchzuführen wären. Die Expedition könnte häufig in den Dienst eines Projekts gestellt werden.

Damit ein Projekt — unser drittes Heilmittel — ein Kind gefangen nimmt, sollte sein Ziel klar um-

rissen sein und einen natürlichen Abschluss bilden, und dieses Ziel sollte abschrecken und locken zugleich. Es ist wünschenswert, aber nicht notwendig, das Projekt aus der erforschten Interessensphäre des Kandidaten zu wählen. Viele Jungen und Mädchen haben nur latente Interessen und entdecken sie erst bei der Bewältigung einer Aufgabe, die ihnen zunächst von einem Erwachsenen gestellt wird. Ich gebe Ihnen ein paar Beispiele von Projekten, die in Salem und Gordonstoun und an anderen Schulen erfolgreich durchgeführt wurden: eine Uebersetzung aus dem Homer: Hektors Abschied aus dem sechsten Buch der Ilias; die Kleintierwelt eines Teiches; die amerikanisch-englische Krise im Jahre 1862. Ein kleines Mädchen bewältigte in einer englischen Tagesschule eine besonders reizvolle Aufgabe: einen Garten anzupflanzen mit allen Blumen, die in Shakespeare vorkommen. Ich beschreibe Ihnen ein Projekt aus Salem: Im Bet-saal des alten Klosters steht ein wunderschöner Barockofen mit zweihundert Bildern, die Szenen aus der Bibel darstellen. Ein Mädchen widmete sich der Aufgabe, viele dieser Bilder abzuzeichnen und jede einzelne der dargestellten Szenen in der Bibel nachzuweisen. Ein an Tierphotographie interessierter Junge wurde von einem Salemer Lehrer dazu ermutigt, die folgende Aufgabe zu lösen: wilde Turmfalken zu photographieren von dem Tage an, an dem sie auskrochen, bis zu dem Tage, an dem sie flügge wurden.

Ich sprach bisher nur von den individuellen Projekten, aber ich möchte nicht verfehlen, Ihnen von einem Gruppenprojekt zu erzählen, das Prinz Georg Wilhelm von Hannover, der Leiter von Salem, durchgeführt hat. Er reiste mit hundert Schülern aus sechs verschiedenen Ländern nach dem Erdbebengebiet von Griechenland. Dort wurde in harter Arbeit ein Altersheim in drei Wochen erstellt und dadurch grosse Not gelindert. Die Schüler hatten sich alle freiwillig gemeldet. Es ist nicht das erstemal, dass unser drittes Heilmittel, das Projekt, sich mit dem vierten und wichtigsten verschmolz, dem Rettungsdienst.

Um Ihnen die Bedeutung des *Rettungsdienstes* für das Charakterschicksal der werdenden Menschen deutlich zu machen, muss ich leider etwas weiter ausholen und Ihnen erzählen, wie wir dazu gekommen sind, den Rettungsdienst in Gordonstoun einzuführen. Gordonstoun liegt an einer Felsenküste, und sie ist gefährlich. Da lebte nun im 8. Jahrhundert ein Heiliger, mit Namen Gernadius, der aus Irland herübergekommen war, in einer der Felsenhöhlen. In stürmischen Nächten wanderte er die ganze Nacht auf und ab, eine Laterne schwenkend, um die Fischer zu warnen. Ich dachte, es wäre angebracht, den Jungen davon zu erzählen, in der Hoffnung, das Beispiel des Gernadius würde sie anfeuern; ich las ihnen die entscheidenden Stellen aus der überlieferten Chronik vor und sagte,

es wäre doch sehr schön, wenn sie dergleichen täten. Da sah ich, wie der Blick des Misstrauens von einem Jungen zum andern sprach, als wollten sie sagen, der Mann will unsere Seelen verbessern. Das ist leider eine nicht zu leugnende Tatsache, dass die moderne Jugend gegen durchsichtige Seelenverbesserer allergisch ist. Ich wurde verlegen und brach unvermittelt ab, mit dem Gefühl, ich hätte wieder einmal eine der Niederlagen erlitten, von denen ich so viele erlebt habe. Da ereignete sich ein glücklicher Zufall. Das Handelsministerium, das damals die Verantwortung für die Küstenwache Grossbritanniens hatte — heute trägt sie das Verkehrsministerium —, hatte von meinem Vorhaben gehört, und eines Tages meldeten sich zwei Marineoffiziere, um mir zu sagen: «Das interessiert uns sehr, was Sie da Ihren Jungen erzählt haben. Wir hatten ursprünglich vor, hier eine Hütte zu bauen und eine Wachtstation zu eröffnen, gerade auf Ihrem Gebiet, das von den benachbarten Stationen nicht überwacht werden kann. Aber das Schatzamt hat das leider verhindert. Wenn Sie uns jetzt eine Wachthütte bauen, dann übergeben wir Ihnen zu treuen Händen einen kostspieligen Raketenapparat, wir bauen Ihnen auf unsere Kosten ein Telephon ein, und Ihre Jungen werden eingeordnet in Seiner Majestät Küstenwache.» — Ich versammelte sofort die Schule und bat die beiden Herren, ihr Angebot vor den Jungen zu wiederholen. Das taten sie auch. Als die Jungen hörten, das Handelsministerium sei bereit, sie im Ernstfalle einzusetzen, ja sogar gewillt, erhebliche Kosten zu tragen, da spürten sie: das ist eine Wirklichkeit, und die erbauliche Rede des Schulmeisters war in ihrer Erinnerung ausgelöscht. Seither, d. h. seit dem Jahre 1935, stellen unsere Jungen freiwillig die Küstenwache. Die nationale Behörde verlässt sich auf sie, und sie haben sich bereits mehrfach in gefährlichen Situationen bewährt.

Dass der dramatische Einsatz die Jungen begeistert, nimmt nicht wunder, aber die ereignislosen Küstenwachen, die oft Tage und Nächte dauern, fesseln sie auch. Die nationale Behörde ruft unsere Jungen, sowie schlechte Sicht oder Sturm ist. Wir haben jetzt keine aus Holz gezimmerte Hütte mehr, sondern einen schönen Wachturm aus Stein, der weithin sichtbar in die Gegend ragt. Ich werde es nie vergessen, wie unsere Jungen in stürmischen Nächten auf Wachtposten stehen — die Wache des Einzelnen dauert bei Nacht vier Stunden — und auf das Meer hinausspähen, keinen Augenblick in der Aufmerksamkeit nachlassend, aus Sorge, es könnte ihnen entgehen, «dass ein Schiff in Not ein kümmerliches Lichtsignal abbrennt». Ich habe heute keinen Zweifel mehr, dass der grosse Arzt recht hatte, der mir einmal sagte, dass junge Menschen zwischen fünfzehn und achtzehn eine Regsamkeit der Sinne und eine Wachsamkeit des Gemüts haben, wie sie weder dem Kinde noch dem Erwachsenen gegeben sind.

Man sollte diese Kräfte nutzen, nicht nur im Interesse der jungen Menschen, sondern um der guten Dienste willen, die sie leisten können.

Der Bildung der Küstenwache folgte im Kriege die Gründung unserer freiwilligen Feuerwehr. Sie entstand während des Krieges, als wir im Exil in Wales waren. Die Gordonstouner Feuerwehr hat sich bereits bei einem Dutzend Feuern bewährt. Mehrere davon waren gefährlich, und wir sind heute die Feuerstation für unsere unmittelbare Umgebung.

Ein dritter Rettungsdienst hat sich seit meinem Rücktritt vor zwei Jahren gut entwickelt: das ist der Bergrettungsdienst, dem unsere Bluthunde zur Verfügung stehen. In den schottischen Mooren gehen vielfach Menschen verloren, und wenn der Alarm rechtzeitig kommt, können die von unseren Jungen sorgfältig trainierten Bluthunde rettende Hilfe bringen.

Der amerikanische Philosoph William James sagte einmal, der Krieg zeige die menschliche Seele in ihrer höchsten Dynamik. Er irrt sich: die Leidenschaft des Rettens entbindet die höhere Dyna-

mik. Um die Jahrhundertwende hat James Erzieher und Staatsmänner aufgerufen, sie möchten das moralische Aequivalent für den Krieg finden. Es ist entdeckt worden. Wir müssen uns nicht einbilden, dass wir die Entdecker sind. Wir sind Teil einer Bruderschaft, die über die ganze Erde verbreitet ist. Die Brüder wissen nichts voneinander, aber wenn der Bruder den Bruder trifft, dann erkennt er ihn. Ich denke an das *Jugendrotkreuz*.

Wo immer der Lebensrettungsdienst die Jugend anfordert, da wird die gleiche Gewissheit geerntet: wer sich übt und müht, um dem Bruder in Gefahr beizustehen, der entdeckt die gottgewollte Bestimmung des Menschen, der ist gefestigt gegen die Irrlehre, die Menschenwürde und Menschenleben verachtet.

Das sind die vier Elemente der Erlebnistherapie, an die wir glauben. Wir bilden uns nicht ein, dass sie genügt, um den werdenden Menschen in der staatsbürgerlichen Verantwortung zu üben. Was sie vermag, ist nicht mehr und nicht weniger als die Hingabe des Kindes zu erhalten: das heisst, die Kraftquelle, aus der sich jeder Gemeinsinn speist.

JUNGE UNGARINNEN BEREITEN SICH AUF DEN BESUCH EINER SCHWESTERNSCHULE VOR

Im Vorfrühling dieses Jahres ist in der für die Ungarn in der Schweiz herausgegebenen Zeitung *Hiradó* dreimal ein Inserat erschienen, junge Ungarinnen, die den Schwesternberuf erlernen möchten und glaubten, dafür geeignet zu sein, möchten sich beim Schweizerischen Roten Kreuz melden. Sehr rasch trafen rund dreissig Antworten ein. Von der zwanzigjährigen Ilona zum Beispiel, die bereits als Schwesternhilfe in einem Schweizer Spital tätig war und sehnlichst wünschte, den Beruf einer Krankenpflegerin von Grund auf lernen zu dürfen; oder von Sarolta, die, mit Matura, nur ungern irgendwo in der Schweiz Tabletten in Schachteln packte und mit ihrer guten Intelligenz das Erlernen eines lebendigen Berufes begeistert begrüsst. Da war auch Piraska, die als ausgebildete Hebamme mit der Notlösung einer Hilfsarbeiterin bei uns nicht glücklich war. Zoltanna, die Fachlehrerin für Biologie, strebte ebenfalls von ihrem Schweizer Posten als Hausangestellte fort und meldete sich.

Die dreissig Briefe wurden in unserem Schwesternbüro sofort beantwortet; jede Bewerberin erhielt Einzelheiten über die Ausbildung sowie einen Fragebogen in deutscher und ungarischer Sprache mit der Bitte, ihn genau ausgefüllt zurückzusenden.

Schon hier gab es einige Ausscheidungen, denn nicht alle sandten den Fragebogen zurück. Nach

genauer Prüfung der eingegangenen Fragebogen, nach persönlicher Fühlungnahme in Zürich und Bern, schieden noch einige weitere aus, da ihre Schulbildung — nur vier bis sechs Jahre Primarschule — ungenügend war. Uebrig blieben noch vierzehn, mit recht unterschiedlicher Vorbildung allerdings, immerhin einige mit Matura und alle mit dem lebhaftesten Willen, ihr Bestes zu leisten: 13 Ungarinnen und ein Ungar.

Noch gab es ein beträchtliches Hindernis, und das war die Unkenntnis der deutschen Sprache. Wie sollten die vierzehn dem theoretischen Unterricht einer Schwesternschule in einer Sprache folgen können, die sie nicht oder nur sehr dürftig verstehen und sprechen konnten? So beschloss das Schweizerische Rote Kreuz, einen fünf Monate dauernden «Vorkurs für Ungarinnen, die sich für die Erlernung der Krankenpflege interessieren» in der Rotkreuz-Fortbildungsschule in Zürich durchzuführen. Einige zürcherische Krankenanstalten waren bereit, die jungen Kandidatinnen in dem Sinne als Schwesternhilfen aufzunehmen, indem diese jeweils am Vormittag auf den Krankenabteilungen den Schwestern Handreichungen leisten und etwas Hausarbeit verrichten und dafür im betreffenden Spital unentgeltlich wohnen und verpflegt würden. Das Schweizerische Rote Kreuz